

3. Sonntag der Osterzeit – Joh 21, 1-14

Predigt von Pfarrmoderator Dr. Josef Ammering

Über dem heutigen Evangelium liegt etwas seltsam Schwebendes, Undeutliches und Widersprüchliches. Die Fischer haben die ganze Nacht nichts gefangen. Ein Fremder sagt den enttäuschten Fischern, sie sollten die Netze noch einmal auswerfen. Sie tun das eigentlich Unsinnige, denn die Fische verziehen sich bei anbrechendem Tageslicht wieder in das Dunkel der Tiefe. Da geschieht das Überraschende: Jetzt am hellen Morgen sind die Netze voll. Da erkennen sie, dass der Fremde der Herr ist. Dies sind alles deutlich Züge, die Antwort auf die Frage geben, wie in der späteren nachösterlichen Zeit die Gegenwart des Auferstandenen erfahrbar werden kann: in fremder Gestalt, im erfolgreichem Vertrauen auf das Wort des Herrn, in der Mahlgemeinschaft.

Als der Johannesevangelist das alles aufschreibt, hat er seine eigene Gemeinde vor Augen in den neunziger Jahren des 1. Jahrhunderts. Es ist eine Gemeinde der dritten, vierten Generation; der große Schwung des Anfangs ist ihr längst abhanden gekommen. Sie tut sich unendlich schwer mit der großen Botschaft von der Hoffnung und vom Sieg über den Tod. Sie tut sich schwer nicht nur wegen der vielen Widerstände von außen: dort das riesige römische Reich und hier die Gemeinde als die kleine Minderheit, die sich im Grunde gar nicht zutraut, die Botschaft Jesu in die Welt zu tragen. Es sind auch die vielen Widerstände in der Gemeinde selber: Kleinmut und Angst und sehr viel Resignation.

Und unsere heutige Kirche? Macht sie nicht auch einen eher kläglichen, angeschlagenen Eindruck, überall auf dem Rückzug, von vielen mit einem müden Lächeln abgetan? Und trägt sie an solcher Ablehnung nicht hier und da selber schuld? Da steht die bange Frage im Raum: Wird es uns gelingen, die Fackel des Glaubens an die nächste Generation weiterzureichen? Wir machen einfach weiter wie früher.

Zunächst finde ich es sehr tröstlich zu wissen: Das alles ist nicht erst unser Problem! Schon die Gemeinde des Evangelisten schlägt sich damit herum. Schon sie hat erfahren, wie mühsam es mit dem Glauben werden kann trotz allen Sachverstandes und Einsatzes. Der Evangelist gibt eine wichtige und eigenartige Erfahrung weiter: Als der Morgen dämmerte, stand Jesus am Ufer. Er stand da, der Erstandene. Die Sonne geht auf, der Tag, das Ufer: die österliche Welt. Da wandelt sich alles. Er fragt sie: Habt ihr etwas zu essen? Das ist seine entscheidende Frage. Habt ihr etwas bei euch von dem ihr leben könnt? Ihr habt doch eure Arbeit, euren Wohlstand,

reicht das um euren Hunger nach Leben zu stillen? Die Jünger müssen gestehen, dass sie mit leeren Händen und Herzen dastehen. Er schickt sie wieder neu auf das Meer hinaus. Es ist diesmal sein Auftrag, seine Sendung. Wenn die Jünger die Netze auf der rechten Seite des Bootes auswerfen sollen, dann mag vielleicht die Information weiterhelfen, dass rechts die Seite des Bewusstseins ist, d.h. der Auferstandene gibt seinen Aposteln eine neue Einstellung zu ihrer Tätigkeit. Mitten im mühevollen Alltag gibt es neue Anstöße zum Leben, zu einer anderen, ungewohnten Sicht der Dinge. Da wandelt sich die Arbeit in Fülle. Sie wussten nicht, dass es Jesus war. Jetzt dämmt es ihnen. Es ist ein langer Reifungsprozess, bis man Jesus erkennt, ein Prozess mit Enttäuschungen und leeren Händen und mit überraschenden Erfahrungen. Es kommt darauf an, diesen Prozess in seinen unterschiedlichen Erfahrungen in Geduld und Treue zu durchleben. Es ist die Liebe (der Jünger, den Jesus liebte), die sehend macht für Jesus. Im Morgengrauen geht ihnen ein Licht auf. Jetzt haben sie etwas mitzubringen, was dem Leben dient. Es ist sein Geschenk und zugleich die Frucht ihrer Arbeit und ihres Einsatzes auf sein Wort. Er lädt uns, seine oft so angeschlagene Gemeinde, immer wieder zum Mahl. Er steht am Ufer unseres Lebens. Er beschenkt uns mit seiner wohltuenden Gegenwart.